

Landtagswahl

„Die CSU versteht definitiv am meisten Spaß“

Der niederbayerische Kabarettist Django Asül erklärt im Interview seine Heimat: Warum Bayern keine Opposition braucht und die dortige Wirtschaft immer sprudeln wird.

Von Georg Etscheit

ZEIT ONLINE: Sie können dieses Jahr zum ersten Mal wählen, weil sie seit 2011 deutscher Staatsbürger sind. Warum haben Sie ihren türkischen Pass abgegeben?

Django Asül: Erstmal gibt es den Doppelpass nicht. Ein Türke, der Deutscher werden will, muss erst den türkischen Pass abgeben. Außerdem war ich als türkischer Staatsbürger jahrelang Angehöriger eines Landes, das sich relativ schwer tat und tut, halbwegs den Anschluss an Europa zu finden.

ZEIT ONLINE: Wirtschaftlich geht es der Türkei doch blendend.

Asül: Ja ja, die Wirtschaft brummt, das Pro-Kopf-Einkommen hat sich ver-x-facht. Und Deutschland und Europa sind im Niedergang begriffen, demografisch, ökonomisch, die Sozialtransfers in den Süden. Wenn Sie mich fragen, warum ich kein Türke mehr sein will: Diesen dauernden Aufwärtstrend habe ich lang genug miterlebt, jetzt will ich mal den Sinkflug als Deutscher genießen. Und das kann man am besten von einem sicheren Hafen wie Bayern aus. Bayern zieht seine Kreise völlig unbeeinflusst durch den Orbit. Wenn man hier lebt, kann man es sich leisten, Deutscher zu sein.

ZEIT ONLINE: Sie klingen fast wie die Bayerische Staatsregierung.

Asül: Stimmt, negative Entwicklungen sind in Bayern laut Horst Seehofer ausgeschlossen. Möglicherweise sogar verboten.

ZEIT ONLINE: Sie gelten mit ihrem fließenden Niederbayerisch immer als Paradebeispiel gelungener Integration, ja Assimilation von Einwanderern.

Asül: Ich bin nur unter niederbayerischen Aborigines aufgewachsen. Da scheidet Integration automatisch aus. Als ich zehn Jahre alt war, war mein Türkisch so schlecht, dass es mit ausreichend nicht hinreichend beschrieben wäre. Meine Eltern, die eigentlich irgendwann einmal in die Türkei zurückkehren wollten, wussten früh, dass mit mir dort kein Staat zu machen wäre. Ich hätte also in der Türkei ein Integrationsproblem gehabt, nicht in Bayern.

ZEIT ONLINE: Sie sind sogar ganz offiziell Botschafter von Niederbayern. Erfüllt Sie das mit Stolz?

Asül: Ja, das Amt ist Auftrag und Anerkennung zugleich. Die Bezirksregierung wollte damit honorieren, dass ich auch außerhalb Bayerns als Niederbayer zu erkennen bin und mich offensiv zu meiner Heimat bekenne.

ZEIT ONLINE: Sie bekennen sich auch zu Ihrer Freundschaft mit dem früheren CSU-Finanzminister und Übergangsparteichef Erwin Huber. Wie kann man als Sohn von Einwanderern mit einem bekennenden "Nationalkonservativen" befreundet sein?

Asül: Der Erwin und ich, wir kommen gut miteinander aus. Deshalb muss man ja nicht gleich eine 90-prozentige Schnittmenge haben. Wenn man die gleiche Heimat hat, die gleiche Lebensart, dann ist das schon mal eine Basis.

ZEIT ONLINE: Huber hatte ihnen auch ihr Amt als Redner beim alljährlichen Maibockanstich im Staatlichen Hofbräuhaus verschafft.

Asül: Das war seine Idee, weil das Hofbräuhaus dem Finanzminister untersteht und der Maibockanstich eine satirische Richtung bekommen sollte. 2008 war Huber noch Minister.

ZEIT ONLINE: Beim berühmten Starkbieranstich auf dem Münchner Nockherberg haben Sie den Politikern als Fastenprediger ja nur einmal die Leviten gelesen. Es heißt immer, die CSU habe Sie abgesägt, weil die Rede zu scharf gewesen sei.

Asül: Dass Huber mich ein Jahr später ins Hofbräuhaus geholt hatte, beweist das Gegenteil. Die Nockherberg-Abberufung hatte nichts mit meiner Rede zu tun, sondern mit internem Zwist in der Paulaner-Brauerei. Beim Maibockanstich ist Söder jetzt übrigens mein offizieller Vorredner. Der hält da keine typische Politikerrede, sondern geht in die Vollen. Wir sind quasi das erste funktionierende Tandem. Das erste Mal in Bayern seit Huber/Beckstein.

ZEIT ONLINE: Die CSU als neue Spaßpartei...

Asül: Die CSU-Granden wie Seehofer oder Stoiber mögen das Weichgespülte nicht so sehr. Zumindest in der Spitze ist die CSU definitiv die Partei in Bayern, die am meisten Spaß versteht.

ZEIT ONLINE: Solange es nicht um die Macht geht. Als sich Christian Ude, der langjährige Münchner Oberbürgermeister, entschied, für die SPD gegen Seehofer zu kandidieren, schien der CSU zeitweise das Lachen zu vergehen. Jetzt steuern die Christsozialen wieder auf die absolute Mehrheit zu.

Asül: Eben weil es uns so gut geht. Da wird jede Kritik der Opposition, ob berechtigt oder nicht, schnell als beleidigtes Jammern aufgefasst. Außerdem war die SPD in Bayern nie attraktiv genug, um in der Breite gute Leute anzuziehen. Wer politisch etwas bewirken will, geht gern zu denen, die was zu melden haben.

ZEIT ONLINE: Mit Florian Pronold, dem SPD-Landesvorsitzenden, haben Sie gemeinsam eine Sparkassenlehre gemacht.

Asül: Der eine macht Karriere, der andere geht zur SPD – den Gag hatte ich früher im Programm. Florian kenne ich seit 30 Jahren. Wir treffen uns ab und zu und plaudern über die alten Zeiten. Mit seiner jugendlichen Art wirkt er auf konservative Senioren oft wie ein Rotzlöffel und Nestbeschmutzer.

ZEIT ONLINE: Die Kampagne der SPD zielt darauf ab, die CSU als total opportunistisch anzuprangern, weil sie reihenweise alte Positionen wie Atomkraft, Studiengebühren und Donausausbau geräumt hat. Das scheint aber nicht zu verfangen.

Asül: Stimmt, die aktuelle CSU gilt im Volk eher als lernfähig denn sprunghaft. Das kommt den Leuten wie direkte Demokratie vor: Ich sags dem Seehofer und der macht das dann. Und die CSU sagt, vielen Dank für die Anregung, wenn das andere wirklich so viel besser ist, machen wir es lieber gleich selbst, weil wir es ja eh am besten können. Dafür braucht es gar keine Opposition.

ZEIT ONLINE: Schreckt Sie nicht die Aussicht ab, dass die CSU in Bayern ewig regieren könnte?

Asül: Mich schreckt keine Regierung ab. Als Privatmann sage ich Ihnen, dass man durch einen Regierungswechsel oder eben keinen Wechsel weder in Euphorie noch in Depressionen verfallen sollte. Außerdem ändert sich meist weniger als man denkt. Die Alliierten haben bei uns nach dem Krieg ein System installiert, dass ein effizientes Regieren praktisch unmöglich macht, allein schon wegen dieses Pendelspiels zwischen Bundesrat und Bundestag. Gewinnt eine Koalition die Bundestagswahl, hat sie ein paar Landtagswahlen später keine Mehrheit mehr im Bundesrat. Und schon bringt man kaum mehr etwas durch. Außerdem sind über 90 Prozent eines jeden Etats schon im Vorhinein verplant. Der Spielraum für die Politiker ist doch sehr begrenzt. Nur gibt das kaum einer gern zu.

ZEIT ONLINE: Und wie denkt der Kabarettist?

Asül: Für einen Satiriker ist das, was die Parteien programmatisch vorhaben, oft gar nicht so interessant. Wenn Politiker etwas ehrlich wollen und dann scheitern, ist das nicht lustig, sondern eher tragisch. Satire entsteht, wenn Politiker egoistisch oder taktisch handeln, Nebelkerzen zünden, sich selbst widersprechen. Wie Frau Merkel nach Fukushima, die schlicht den Hosenanzug voll hatte, weil die Wahl in Baden-Württemberg verloren zu gehen drohte. Deswegen der Atomausstieg. Und jetzt haben wir den Salat mit der vermurksten Energiewende. Der Strompreis steigt, weil Strom immer billiger wird. Und es droht der Blackout,

weil zuviel Solarstrom im Netz ist. Und das will Frau Merkel den Leuten als nachhaltig verkaufen. Was will man als Satiriker mehr?